Siebensachen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **19 (2006)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Tasche zum Aufladen

Mit einem gewaltigen Ratsch reisst die Tasche auf – unverkennbares Geräusch einer jeden Kuriertasche; ‹Sakku› heisst diese Mutation. Ihr weisses Segeltuch, das einst auf Schweizer Binnengewässern kreuzte, wird von schwarzen Nähten zusammengehalten. Ein Stempel auf der Innenseite weist die Herkunft der gebrauchten Segel aus. Der schwarze Tragriemen ist zu schmal geraten, um bequem all die schweren Sachen zu tragen, die in der geräumigen Tasche Platz finden. Und auf das Schweizer-Kreuz im Logo hätte man lieber verzichtet.

Doch zuerst fällt etwas anderes ins Auge: Ein flexibles Solarpanel ist in die Klappe integriert. Es liefert über einen Akku und den richtigen Adapter Strom für den ‹i-pod›, das Mobiltelefon, die Digitalkamera oder das GPS – für fast jedes Gerät, das mobil getankt werden will. Weil Messengerbags im Einsatz schmutzig werden, ist ‹Sakku› modular aufgebaut. Alles kann ausgebaut, die Tasche gewaschen, die Teile falls nötig ersetzt werden. Das Solarpanel ebenso wie der Adapter und der Akku, den es in zwei Versionen gibt: als Akku, der ein Gerät auflädt, sobald die Sonne scheint, oder als teurerer, der den Strom speichert. Die Ladezeit variiert; je sonniger das Wetter, desto schneller gehts. Dreissig Betaversionen wurden im Frühsommer getestet – ein Verfahren, dass der Softwarebranche entnommen wurde – und die Ergebnisse in einem Blog auf der Homepage der Tasche veröffentlicht und diskutiert.

Die ‹Sakku›-Macher stammen unverkennbar aus der digitalen Szene: Andreas Fischler, angestellt bei der Internetagentur Namics, liess die Idee vor zweieinhalb Jahren in einem Sabbatical reifen. Marco Zbinden steht bei Sun Microsystems in Arbeit und Brot. Und Simon Künzler ist Dozent und Projektleiter für Online-Kommunikation an der HSW Luzern. Ihr eigenes, 2004 gegründetes Unternehmen für mobile Energieversorgung namens 5212 hat mit ‹Sakku› Schub bekommen.

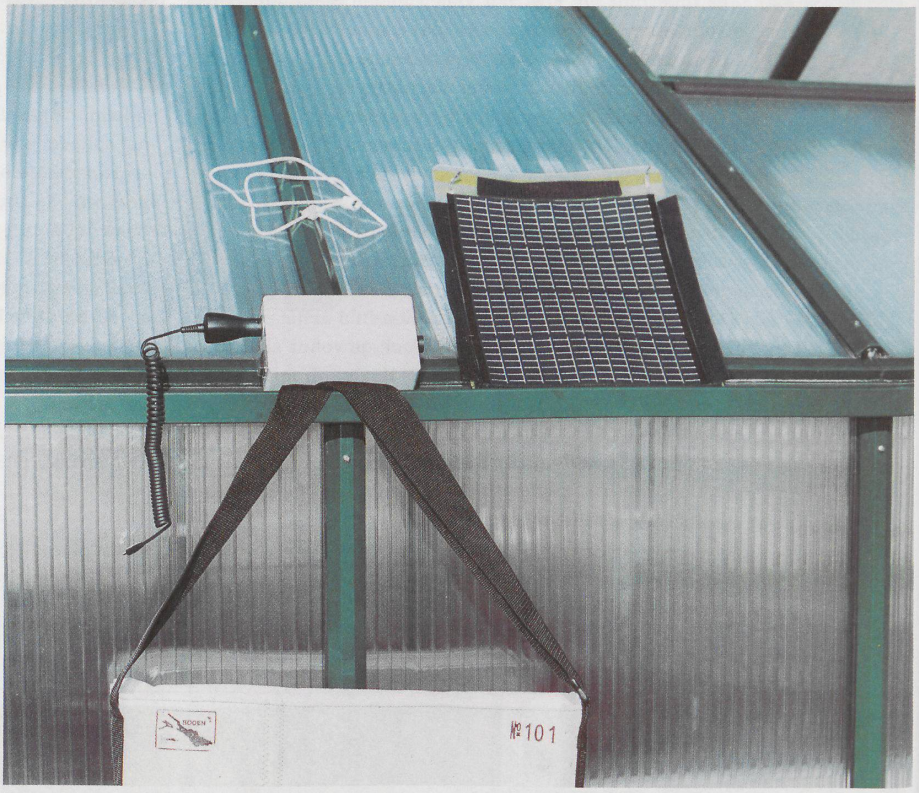
Obwohl die drei keine Designer sind, lernten sie in den letzten Monaten viel über die Mühen, eine gute Idee in ein marktreifes Produkt umzusetzen. Die billige Produktion in Asien scheiterte an zu grossen Losen und hohen Preisen für die gewünschte Qualität; schliesslich fanden sie in der Schweiz das nötige Segeltuch und einen zuverlässigen Hersteller auf dem sekundären Arbeitsmarkt. Ein Freund, der mit ‹Pack-art› ein eigenes Label für Segeltuchtaschen führt, lieferte das Schnittmuster und nähte die ersten dreissig Taschen. Den Akku haben die drei Macher, von denen einer immerhin ein paar Semester Elektrotechnik studiert hatte, selbst zusammengestellt. Er ist noch etwas gross und er könnte schöner aussehen. Aber daran arbeiten sie noch. Vorerst geht es darum, die Produktion so zu organisieren, dass der Nachschub und die Auslieferung mit den individuell bestellten Adaptern klappt. Alles in allem: Die Tasche überzeugt, den Funktionstest hat sie leidlich überstanden. Für ihr nächstes Projekt arbeiten die drei übrigens mit einer Modedesignerin zusammen. ME

Kuriertasche ‹Sakku›

--› Design: Marco Zbinden, Andreas Fischler, Simon Künzler
--› Hersteller: 5212, www.5212.ch
--› Material: Gebrauchte Segel, Solarpanel, Akku (1100 mAh), 12V Adapter. Taschengrösse 47 x 35 x 16 cm
--› Preis: ‹Sakku› direkt CHF 289.–, ‹Sakku› akku CHF 369.–
--› Bezug: www.Sakku.ch



1



2

1 Diese Tasche weist alle Merkmale einer durchschnittlichen Kuriertasche auf: Sie ist gross und reisst dank Velcro-Verschluss lautstark ihre Klappe auf.

2 Aber ‹Sakku› hat noch mehr: Ein flexibles, ausbaubares Solarpanel, einen etwas klobigen Adapter mit Anschlusskabel. Damit alle Geräte versorgt sind.

Auf den Punkt gestapelt

Systeme haben Tradition im Design aus der Schweiz. Regalsysteme auch: Sie schichten und stapeln, was Ordnung braucht. ‹Puntolinea› von Xilobis leistet all das. Trickreich ist es, weil es auf zwei patentierten Verbindungen beruht, auf dem Seil und der Kugel. Mit Seilschlaufen aus zwei synthetischen Garnen werden vier Seitenwände aus Birkensperrholz zu Behältern zusammengespannt; Stahlkugeln dienen als Verbindung zwischen den aufgestapelten Behältern. Sie werden in die millimetergenau gefrästen Mulden gelegt und leiten den Druck gleichmässig in die Mulde ab – eine stabile Konstruktion, die auch Bauten übereck oder in einem beliebigen Winkel erlaubt. Selbst das Regalbrett wird mit Stahlkugeln eingehängt. Mario Bissegger, von dem die Idee mit der Kugel stammt, und Stefan Plüss, der den Behälter entwickelte, verwenden lösungsmittelfrei verleimtes und mit Wasserlack behandeltes Sperrholz. ‹Puntolinea› kann man selbst aufbauen – ohne Werkzeuge. Bleibt die Frage, ob das System gestalterisch stark genug ist, um auch seltsame Regalideen aufzufangen. Ein Praxistest zeigt: Es braucht schon etwas Geschmack, um das Regal gut aussehen zu lassen. ME

Regalsystem ‹Puntolinea›
--› Design: Mario Bissegger, Stefan Plüss
--› Hersteller: Xilobis, Losone
--› Material: Birkensperrholz natur oder farbig, Acrylscheiben, Spannseile aus Synthetikfasern, 13 mm Stahlkugeln
--› Preis: Behälter 80 x 25 cm ab CHF 418.–, Türe ab CHF 19.–
--› Bezug: Fachhandel oder www.xilobis.ch



Behälter zusammenspannen, mit Kugeln übereinanderstapeln und Schiebetüren rein: Fertig ist das Regal.

Ohne Kratzer

Bisher stand, wer sein Fahrrad parkt, vor dieser Wahl: den edel lackierten Rahmen zerkratzen oder die teuren Felgen einklemmen. Zum Beispiel am Kreuzberger Bügel, an den das Fahrrad gelehnt und befestigt wird, oder in einer der zahllosen Klemmvorrichtungen aus Metallrohrbügeln. Aber es geht auch anders, wie Raumplaner Daniel Rudin mit seinem patentierten Fahrradständer ‹Virola› zeigt. Er weiss um die Vielfalt der Fahrräder und bezeichnete deshalb in einem ersten Schritt ihren grössten gemeinsamen Nenner: das Rad. Doch wie können unterschiedlichste Raddurchmesser und Pneudicken gehalten werden, ohne die Felgen zu beschädigen? Die Lösung sind zwei gleich lange Bügel, der eine starr, der andere beweglich. Sie sind in einem Drehpunkt im gleichen Abstandsverhältnis miteinander verbunden. Schiebt man das Vorderrad rein, passt sich der bewegliche Bügel an den Raddurchmesser an. So wird das Rad an vier Punkten gehalten. Am Pneu, um genau zu sein, denn das rund geformte Bügelende nimmt jede Pneudicke auf. In derselben Formensprache wie die Bügel fürs Vorderrad reckt sich ein dritter Bügel in die Höhe: Er hält das Schloss fest. Damit das perfekt geparkte Fahrrad nicht geklaut wird. ME

Fahrradständer ‹Cyclemax›, Typ ‹Virola›
--› Design: Daniel Rudin, Visioplan, Aarau
--› Material: Feuerverzinkter Stahl
--› Preis: CHF 125.– Parkstation hoch oder tief, CHF 135.– Parkstation mit zusätzlichem Sicherungsbügel
--› Bezug: www.visioplan.ch



Dieser Fahrradständer ist nett zum Fahrrad. Er hält das Rad dort, wo es ihm am wenigsten weh tut: am Pneu. Fotos: Stefan Jäggi